**Zeitschrift:** Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift

**Band:** 22 (1918)

**Artikel:** Zu Alfred Huggenbergers 50. Geburtstag

Autor: Maurer, Karl Heinrich

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-571911

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 10.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

# Zu Alfred Huggenbergers 50. Geburtstag.

Mit brei Bilbern \*).

Zu Weihnachten vollendete Alfred Suggenberger sein fünfzigstes Lebensziahr. Wenn wir uns dieses Tages erinznern und den Jubilar von hier aus bezgrüßen, so ist das eine Ehrenpflicht, der wir umso lieber nachkommen, als uns mit ihrer Erfüllung ein paar Worte des Danztes auszusprechen vergönnt ist. Sie gelten dem Dichter der Arbeit, dem Mann der Tat und des nachdrücklichen Strebens.

Als Alfred Huggenberger, ein Unbetannter, vor zehn Jahren mit seiner Ge= dichtsammlung "Hinterm Pflug, Verse eines Bauern" auf den Plan trat, da hatte die Schweiz einen neuen Dichter, und der bis dahin verborgen gebliebene Landwirt von Gerlikon war mit einem Mal dazu be= rufen, einer unserer geachtetsten Autoren zu werden. Jedes neue Werk, das diesem eigenartigen Gedichtband folgte, war eine Bestätigung, eine Steigerung, eine Ber= heißung. Seute haben seine Bücher weit über die Grenzen seines Vaterlandes hin= aus Seimatrecht erworben und gehören zum sicheren Bestand jeder tüchtigen Hausbibliothet. Verhältnismäßig spät ist Huggenberger als Dichter aus seiner dörf= lichen Abgeschiedenheit hervorgetreten; aber in dieser kurzen Spanne Zeit der letten zehn Jahre hat er uns ein paar Bü= cher von bleibendem Wert geschenkt. Da es sich hier nicht um eine kritische Würdi= gung der einzelnen Werke, sondern nur um eine zusammenfassende Betrachtung der Dichterpersönlichkeit Huggenbergers handeln kann, so seien die bis jest erschie= nenen Bücher furz angezeigt; es sind: zwei Gedichtbände, seine Novellenbücher "Bon den kleinen Leuten", "Das Eben= höch" und "Dorfgenossen", die zwei Ro= mane "Die Bauern von Steig" und "Die Geschichte des Heinrich Lentz", ein ganz vortreffliches Dialektlustspiel, das bedeutungsvoll in die Zukunft weist, und end= lich das feine liebenswürdige Märchen= und Geschichtenbuch "Aus meinem Som= mergarten". Alle diese Dichtungen tragen das einheitliche . Gepräge einer großen menschlichen und dichterischen Eigenart.

Huggenberger war mit einem Mal einer der gelesensten, vielleicht der meist= gelesene Autor unseres Landes, und das

Interesse an seinem Schaffen war gleich stark und freudig in den Salons verwöhn= ter und lesegeübter Literaturfreunde wie an den Feierabendtischen der Handwer= fer und Landleute. Die Gründe liegen zutage: man erkannte den Lebensdichter, den Heerrufer des arbeitenden Bauern= volkes, den frohen Ründer der Arbeit, der Tat, der zähen Beharrlichkeit und Ausdauer. Man fühlte: nicht literarischer Ehrgeiz drängte diesen Bauer zum Dich= ten, sondern Lebensdrang und die Sehn= sucht, von seiner Arbeit, von Glück und Segen der Arbeit etwas sagen zu dürfen. Die tausend Eindrücke und Erlebnisse, die er seinem bäuerlichen Schaffen verdankte, drängten gebieterisch zum Ausdruck. Der Einfluß der Jugend ist dabei unverkenn= bar. Huggenbergers dichterische Produktion wurzelt durchaus in der Erinnerung; seine Erinnerung aber wurzelt in der har= ten Zucht des Lebens und ist auf immer mit der Arbeit verankert, mit einem un= ablässigen Schaffen. Sichmühen und Immerwiedervonneuembeginnen, mit tau= send kleinen Sorgen und Lasten. Wir fin= den sie, genau in derselben Unerbittlich= teit und Särte, in seinen Büchern wieder. Diese Dichtungen des im Thurgau lebenden Zürcher Dichterbauers sind in= sofern ein Novum, als hier zum ersten Mal die Arbeit des Landmannes in den Bereich der Poesie gebracht, zum ersten Mal das Tagewerk des Bauern und die Gedanken, die es bringt, ge= adelt werden. Nicht durch seine Schön= heit und Stimmung wirkt Huggenbergers Bauernland auf uns, sondern durch seine Tat, durch Mühsal und Sorge, Glück und innern Reichtum, die es bringt. Das macht die Bedeutung, den besonderen Wert nicht nur seiner Lyrik, sondern auch seiner Romane und Novellen aus: sie lassen sich nur aus der Arbeit erklären, sie wachsen dem Dichter gewissermaßen aus dem Acker als einem Lebensideal, einer sittlichen Macht entgegen. So sind sie in der Tat nicht am Schreibtisch entstanden, sondern unter Gottes Sonne, beim Sang der Sense, auf dem Feld, im Forst, in Re-

<sup>\*)</sup> Für weitere Bilber vgl. "Die Schweiz" XII 1908 541. XIV 1910, 273. XVII 1913, 404, 407.

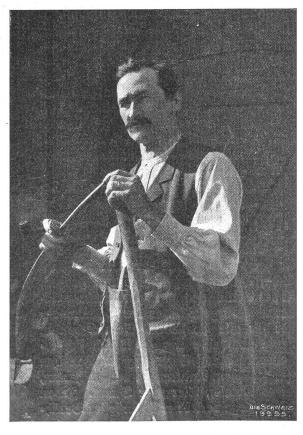
gen und Sturm. Daher hat jede Zeile dieses Dichters den harten Takt und Rhythmus der Arbeit, die unerdittliche Gebärde des tätigen Lebens. Denn das muß ausstücklich bekont werden: Huggenberger hat auf seinem einsamen Bauernhof tieser in das Leben eingegriffen und es herzshafter und überzeugender gemeistert als mancher Romanschriftsteller und mancher Denker hinter seinen verhängten Fenstern.

Verschiedene Gemeinde= und Be= zirksämter haben ihn manchen bedeut= samen Blick in seine Umwelt tun lassen. ihm aber auch manche liebe Stunde von seinem sonst schon überlasteten Arbeits= tage weggenommen. Lange Jahre saß er im Gemeinderat; als Gemeindegutsver= walter, Mitglied der Schulbehörde hat er sein Bestes hergegeben, hat der Gemeinde treulich gedient und seinen Dorfgenossen alle ihre kleinen und großen Lasten mit= tragen helfen, hat daneben als Friedens= richter Recht gesprochen nach menschlichem Vermögen und ist jedem, der zu ihm kam, Freund und Kelfer gewesen. So spielt der Dichter in seinen Erzählungen die Rolle des Vertrauten, der als Dorfge=

nosse Gelegenheit zur Beobachtung und Anteilnahme gehabt hat. Und wie in seinem eigenen Leben diese Anteilnahme immer bedingt war durch ein weit ausgreisendes optimistisches Schauen und Verstehen, so sinden wir auch in seinen Werken allen jenes Große, Erstrebenswerte, Tüchtige, jene sittliche Tendenz, die Gottfried Keller so nachdrücklich verlangt hat: daß die Poesie "das Gegenwärtige, die Keime der Zustunft so weit verstärken und verschömern solle, daß die Leute noch glausben können: ja, so seien sie."

Man glaubte auch im Falle Hugsenberger wieder an Borbilder erinsnern zu müssen und nannte Jeremias Gotthelf. Aber die Welt der Huggensbergerschen Bauern ist nicht die Welt der reichen Dorffönige im Emmental. Die Bauern des Thurgauer Dichtersfahren nicht mit Biererzügen durch gigantische Scheunentore, sie machen es bescheidener und sind froh, wenn sie das wenige Geld für einen schmaslen Ackerstreisen in fruchtbarer Lage

auf= und anbringen. Huggenberger gibt die enggebundenen Schickfale der Rlein= bauern, der zähen Streber, der Enterbten oft, die am Leben verelenden, den schma= Ien, beschwerlichen Weg seiner Beimat= genossen, in deren innerste Bergkammer er hineingeblickt hat, kleine alltägliche Schicksale, durch Liebe und Haß, Eifersucht und Neid, Ehrgeiz und Treulosig= keit, durch alle menschlichen Leidenschaften bewegt. Aber über allen diesen Menschen mit ihren Sorgen und Geschicken leuchtet rein und strahlend ein wundervoller Opti= mismus und eine gefaßte Versöhnlichkeit auch dem lichtlosesten Dasein gegenüber. Woher kommt dieser hochgemute Opti= mismus der Huggenbergerschen Bauern? Von einem schönen, unbeschnittenen Bauernstolz, der seine Wurzeln nicht etwa im Besit, sondern in einem gesunden Chrgeiz hat. "Was bleibt an einem Men= schen," sagt Klaus Inzuben zu seiner Toch= ter, "wenn er den Stolz ganz von sich weg= getan hat? Wenn er nicht mit einem heimlichen Hochmut im Herzen vor die Leute hintreten darf: Da bin ich! Seht mich an! Er stirbt innerlich ab und



Alfred huggenberger. Phot. Sans Jäggli, Winterthur.

kommt zu den Minderen, die zufrieden sind, wenn jeden Tag dreimal gutes Essen auf dem Tisch steht. Ich sage: Wenn kein Stolz mehr ist, kann man mir die Welt in ein Zeitungspapier einwickeln!" Worauf ist der alte Inzuben stolz? Auf sein schöenes Geld? Nein, auf seine Tat. Das ist es. Die Tat ist bei diesen Menschen entscheidender als der pralle Geldsact! Sier haben wir den kategorischen Imperativ von Huggenbergers Weltanschauung zu suchen.

Es ist für den Dichter bezeichnend und weist mehr als alles übrige auf den Geist seiner Bücher hin. daß er. sobald es ihm die Berhältnisse irgendwie gestatteten, eini= ge Waldkomplexe ankaufte ("um wieder mehr Anteil an der Welt zu haben und im eigenen Holz schaffen, pflanzen und reuten zu können"). In einem dieser Jungwald= bestände schafft er zu einer Zeit, wo ihn sein Verleger hart wegen einer Arbeit be= drängt, unbekümmert vier Wochen lang mit Beil und Säge. Nicht der Besitzmacht ihn glüdlich, sondern das Ringen und Rämpfen, die harte Arbeit um dieses Be= sikes willen. Was Huggenberger schreibt, das lebt er, was er in seinen Büchern die Menschen über ihre Arbeit sagen läßt, das ist ganz einfach der poetische Niederschlag dessen, was er selbst nicht lassen kann, seines bäuerlichen Schaffens. Und eben diese Uebereinstimmung zwischen Werk und Mensch, Anschauung, Leben und Dar= stellung ist es, was uns an ihm erquict, was uns ihm uneingeschränkt vertrauen läßt. Es kann nicht anders sein: Dichter und Bauer werden einander immer heben und tragen helfen.

Woher kommt Huggenberger die beswingende Macht seines dichterischen Wortes? Von seiner inneren Beständigkeit. Er hat die Andacht noch nicht versoren, das Staunen, die frohbezeugte Ehrfurcht. Er hat die Stetigkeit der Treue. Seine Schaffenskraft wurzelt im Guten, Frohen, in der Ehrlichkeit und in einem unverrückbaren Naturgefühl, das der Generalnenser für alle Poesie ist. Sein Leben ist heute noch eine einzige, täglich sich erneuernde Wechselbeziehung zwischen ihm und jeglichem Naturwesen um ihn herum, sei es Mensch, Tier oder Baum. Jeden seiner Tage verlebt er in innigster Berüh-

rung mit der Natur, ihren Wundern und ihrer Willfür, und er nimmt es gelassen und gefaßt, ob sie ihm ein Gluck schenkt oder Sorgen bringt. Sein Blick ist nicht nur auf die frohe Ernte gerichtet, sondern — in Dankbarkeit und Ergriffenheit auf das Leiden aller Kreatur, das mit der Arbeit des Landmannes auf ewig ver= knüpft ist. Und weil seine Seele voller Erbarmen ist für alles Lebendige und Leidende in der Schöpfung, darum vermag er uns im kleinsten Einzelschicksal das Lei= den der ganzen Welt aufzuzeigen, darum haben seine Gedichte und Erzählungen alle menschliche Allgemeinbedeutung. Ich glaube, es ist immer das Rennzeichen starker Dichter gewesen, daß sie einem ein= fachen irdischen Geschehen den Abglanz ewiger Dinge zu geben vermochten.

Das Eigentümlichste und Schönste an Huggenberger scheint mir seine Art tiefeinnerlichen Verhältnisses zu Pflanze und Tier. Er spürt in sich das Leiden der Kreatur, die wehmütige Klage des Apfelbaumes, der seinen Blütentag versäumt, und das Stöhnen der geliebten Buche, an deren Stamm er sich als Knabe so oft geschmiegt und die er nun beide schlagen soll. Wenn er über der Sense sich und der helle Ton des Dengelhammers sein Echo vom nahen Wald zurückwirft, so ist ihm, als ahne das Aehrenmeer den nahen Tod:

Die Halme schwanken hin und her. Es geht ein heimlich Flüstern um! Der Tag ist nah, die Zeit ist um!

Weil er sich dem Boden verpflichtet fühlt, dem er sein tägliches Brot verdankt, darum steht er in einem unlösbaren Berhältnis zu ihm, und er schuldet ihm etwas wie eine Berantwortung:

Schreit' ich hinter dem Pfluge her, Fällt mir ein von ungefähr: Ei, wer gibt dir ein Recht dazu, Tausend Wesen in ihrer Ruh Aufzustören? Elend und Bein Trägst du ins stillste Reich hinein...

Aber er rettet sich doch mit einem gesunden Lebensgefühl, das seine Wurzeln im Boden der harten Notwendigkeit hat, aus diesen sentimental-philosophischen Bedenken:

Schrullen mussen wohl Schrullen bleiben, Geht doch alles just, wie wir's treiben.

Und gibt's was Schöneres auf der Welt Als so ein sauber gepflügtes Feld ...

Wenn der Zeigerhaniß ("Bauern von Steig") in seine Waldherrlichkeit geht, dann steht er "bei den vom Birchen= schwengel kläglich zugerichteten zwei Randbirken still und gibt die Versicherung ab, daß er nicht vergessen werde, dem Schwengeler so einen fünfmal geschände= ten Ast aufs Grab zu steden". Auch vom Ader hat der Zeigerhaniß seine ganz eigene Meinung; wenn er bedächtigen Ganges hinter seinem Pflug herschreitet, dann sind die Grenzen seines Ackers für ihn zugleich auch die Grenzen der Welt. "Es gibt Leute, denen weder ein Pflug noch ein Schuh breit Land gehören sollte," behauptet er oft unwillig, "sie hobeln so drüber weg und haben keine Andacht und teinen rechten Gedanken dabei; wer so schafft, für den hat die Arbeit nicht mehr Wert als für den Müßiggänger das Faulenzen, bloß daß er jeden Tag seine vier= undzwanzig Stunden älter wird!" Eine übel geratene Furche kann aus ihm einen andern Menschen machen: "Diese Furche hat auch Frucht getragen wie die andern, somit soll man sie jest nicht verachten." Oder wenn es seinem Ziehbuben, dem Gideon, passiert, daß er beim Adern an einen Baum gerät, sodaß die Nabe des Pflugrades etwa ein Stuck Rinde weg= reißt, das ist dann für den Saniß jedes= mal eine Untat, die nicht mehr gut zu machen ist: "Auf diesen Plat hat man den Baum gesetzt, er kann nicht auswei= chen, also mussen wir uns die Mühe neh= men!" Einmal sigen die beiden am Abend eines freundlichen Ackertages auf dem Pflugbaum beim Vesperbrot, "angesichts der frisch gelegten Furchen konnte das mitunter ein kleines Fest bedeuten". Da ertönt der Klang der Vesperglocke, und der Meister behauptet von ihr andächtig, "sie habe früher, als neu, den rechten Ton noch nicht gehabt, sie habe mit der Zeit etwas von der Luft, vom Holz und von den Fel= dern angenommen". Das ist Andacht vor



Alfred huggenberger mit Battin und Tochterchen. Phot. Sausamann, Beiben.

dem Geschehen in der Natur, das ist mehr als das, was wir "Freude an der Natur" nennen. Alle diese angeführten Stellen zeugen für das Wesentliche in den Dichstungen Huggenbergers — das Mitversantwortungsgefühl für das geringste Ding Gottes.

Wir ergöken uns an der Landschaft, am rosigen Blütenzweig, unser Auge ruht entzückt auf der vollen Heumahd und auf dem Goldton der Kornfelder; aber wir werden uns nur bedingt, sozusagen rein ästhetisch dieser Schönheiten bewußt und haben weiter keinen besonderen, tiefer= gehenden Anteil an ihnen. Wir wissen wenig oder nichts von den tiefen Selig= feiten, die aus dem stillen Bezirk der Scholle dem Menschen werden, wir gehen an einem Acker vorbei und wissen nicht, daß eine Stunde vorher dem Bauer aus seinen Furchen ein Glücksgefühl gekom= men ist, Beruhigung und Ausgleich, ein Wehr und Waffen gegen die drückende Fron des Tages. Und nun kommt Alfred Huggenberger und lehrt uns in seinen Büchern das Bauerndorf und seine Um= welt mit andern Augen ansehen, zeigt uns den wahren Glücksquell auf, der in der Arbeit liegt, und bedeutet uns, daß die Natur nur dem Red und Ant= wort steht, der sich um sie müht.

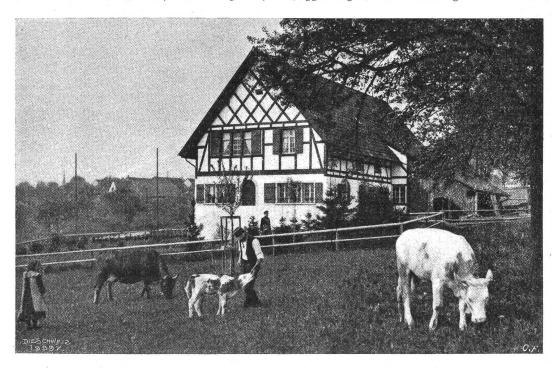
Durch alle bis jett erschienenen Werke des Dichters geht dieser eine Geist — der Geist der Arbeit. So reich der Inhalt die= ser Werke ist, stofflich und formell, über= all ersteht siegreich monumental — wie ein Bild von Millet — die schöne und auf= rechte Gestalt des nimmermuden, schaffen= den und sorgenden Ackerbauern und wird zum Symbol allen sittlichen Lebens. Huggenberger sagt irgendwo in seinem Roman, über den Zeigerhaniß könnte er ohne Not ein Buch schreiben. So ergeht es mir mit seinem schönsten und stärksten Buche "Die Bauern von Steig". Ich ver= messe mich, über diese "Bauern von Steig" ein Buch zu schreiben, und es wird die Geschichte Alfred Huggenbergers und seiner Weltanschauung sein; denn sein Bestes, seine starke und ebenmäßige Per= sönlichkeit ist in jedem Wort, in jedem Satz. Wenn Gideon Reich irgendwo sagt: "Wir Bauernmenschen machen uns manch= mal auch Gedanken und erleben vieles,

das wir für uns behalten; wir können mit= unter seltsame Träume spinnen und ganz unklugen Sachen nachhangen, wie andere Menschenkinder, die zartere Hände haben," so ist das Alfred Huggenberger. Wenn der junge Gideon in Gedanken bei seiner toten Mutter weilt und darüber nach= denkt, ob "es wohl jett im Himmel auch schneie und ob die Mutter nun ihr schö= nes, braunes Haar auch aufgelöst tragen musse, wie die andern Engel, die er in einem Bilderbüchlein gesehen", so ist das Alfred Huggenberger. Wenn der Zeiger= haniß einem verkrüppelten Kornapfel= baum zuliebe einundzwanzig Jahre auf einen Ader paßt und dafür darbt und schuftet, so ist das Alfred Huggenberger. Und wenn dieser Zeigerhaniß stunden= lang im Wald auf einem Wurzelknorren sitzen, tubaken und "bei seinem Holz sein" kann, so ist das wieder der Dichterbauer von Gerlikon. "Ich denke, daß ich etwas zuweggebracht habe," dieses Wort pflanzt der Zeigerhaniß frühzeitig in das Herz seines Schüglings, und diesem Arcanum verdankt es Gideon, daß er seines seligen Vaters Hof dereinst wieder in seinen Besitz bringen kann. In diesem letten Wort stehen die fünfzig Lebensjahre unseres Dichters achtunggebietend vor uns auf.

Sein Bestes quillt ihm aus der engen Berbundenheit mit dem Leben der Heismat, und Erfolg und Gelingen blühen ihm umsomehr entgegen, je fester er auf der Scholle steht. Und so wird die letzte Strophe seines schönen Gedichtes "Lied der Erdner" immer wahrer und lebens diger werden:

Araft der Tiefe fließt in unser Sein, Rätselkraft aus schweißgedüngter Erde. Einsamkeit, du läßt uns in dein Gärtchen ein, Daß dem Träumer sein Genügen werde.

Es ist meine Ueberzeugung, daß die Bücher dieses schweizerischen Landwirts unser sittliches Bewußtsein kräftigen, unsere Lebensfreude wecken und so in unsein schönes Gleichgewicht herstellen, das uns ruhig und zuversichtlich macht. Für den Bolksfreund aber, dem es um die Gesundung und Berinnerlichung seines Bolkes ernstlich zu tun ist, gibt es nichts Rühmlicheres als immer auf diesen Dichter hinzuweisen, in dem das gewichtige Wort Julian Schmidts so start und



Alfred huggenbergers beimmefen in Gerlifon bei grauenfeld. Phot. Sausamann, Beiben.

lebendig geworden ist: Der Roman soll das deutsche Bolk da suchen, wo es in

seiner Tüchtigkeit zu finden ist, nämlich bei seiner Arbeit.

Rarl Beinrich Maurer, Ermatingen.

## Der Musterknabe.

Nachbrud berboten.

Ein Geschichtlein von Walter Dietifer, Bern.

"So chömet jeh, Chinder," het der Petrus zu-n-ere Schar Aengel i schnee-wyhe Hemmeli und mit flumige Flügel gseit; "sid rächt brav, und wenn ech der Herrgott öppis fragt, so gäbet ihm offe Bscheid!" Und wo du alli vor em Liebgott gschtande si, het der Petrus hübscheli d'Türe hinder sich zuezoge und gmeint: "Aer hät si wohl no uf der Wält unde dörfe la si, die arme Chind! Was sölle die da obe?" Und isch sich mit dem Dumerügge über d'Ouge gfahre.

Im Himmel inn aber het der Liebgott die Aengel fründlich gmuschteret, sodaß es däne ganz warm worde isch um ds Härz. Es Buebli het zu=m=ene=n=andere gmeint: "Ganz wie mi Großvater!"

"Se nu, Chinder," het der Liebgott du gseit, "i weiß wohl, es isch kes schlächts under ech. Aber vilicht het doch öppe-n-eis uf der Wält einisch öppis gmacht, wo nid hät sölle vorcho. Was hesch du öppe-n-uf

em Gwüsse?" dehrt er sich zum nächschte Buebli.

Das isch ganz schtill dagschtande, nume die syne Flügel hei hübscheli zitteret: "I ha mängisch d'Großmueter gchuzelet, we si usem Ofetritt igschlase=n=isch."

Dem Herrgott sini Mulegge si läbig worde; aber scho isch er bim nächschte Buebli gschtande und het ne fründlich under em Chini gno: "Und du, Buebli?"

"Liebe Gott," het es rots Müli g'antswortet, "i ha nume mängisch e Fürtüfel gmacht. Im Himmel lasnsis gwüß jetz la si!"

"Scho guet," seit der Herrgott, "settigi cha=n=i keini bruuche ... Aber du, Lineli, bisch gwüß gäng es liebs gsi! Oder?"

Das blonde Meiteli het scho nassi Duge gha. "Nei, liebe Gott, i ha einisch ... ha einisch ... ds Ruebettli uftrönnt, wo-n-i e Int lang bi elei i der Schtube gsi. Es isch drum ... so ... längwilig gsi."